

## 7. Formdifferenzierung

---

### 7.1 EINE ANDERE HYPOTHESE

Kommunikation ist die Grenze der Gesellschaft.<sup>1</sup> Doch diese notwendig produzierte und beobachtete Grenze ist offensichtlich nicht die einzige Grenze, auf die sich die Gesellschaft, ihre Soziologie und ihre Individuen einlassen und verlassen. Sonst könnte man keine Organisation von einer anderen, kein Gespräch von einem anderen unterscheiden. Es würde keinen Unterschied machen, ob man jemandem Prügel androht, wenn man etwas haben will oder ihm etwas dafür zahlt; und es würde auch keinen Unterschied machen, ob man eine Krankheitsdiagnose auf Basis medizinischen Wissens stellt oder dafür in der Bibel nachschlägt.

In diesem dritten Teil wird deshalb der Frage nachgegangen, unter welchen Bedingungen im Rahmen der vorgestellten Methodologie der Form und einer Formtheorie des Sozialen die Beobachtung unterschiedlicher und unterscheidbarer sozialer Einheiten möglich ist. Das zentrale Thema ist also *Differenzierung*. Dieses Feld drängt sich für eine nähere Betrachtung auf. Bislang ging es um eine Form sozialer Reproduktion, die alle möglichen konkret realisierten gesellschaftlichen Formen quer durchzieht – von der dauerhaft erscheinenden Weltgesellschaft bis hin zum lokalen, flüchtigen Grüßen oder Aneinandervorbeigehen. Nun wenden wir uns

---

<sup>1</sup> Diese Annahme ist natürlich umstritten (vgl. Firsching 1998; Schwinn 2001: 82 ff.). Die Probleme lassen sich aber lösen, wenn man von einem Formbegriff der Gesellschaft ausgeht, sich also von einer mindestens latenten Container-Vorstellung von Gesellschaft löst und sie operativ begreift. Siehe ferner zu einem entsprechend gebauten Grenzbegriff Karafillidis 2009.

anderen Fragen zu. Entsprechende Leitfragen lauten unter anderem: Welche selbstähnlichen Eigenwerte, also welche Formen, lassen sich im Hinblick auf *differentielle* soziale Reproduktion beobachten? In welchen Formen wird die Differenz der Kommunikation differenziert, also in weitere Differenzen aufgelöst?

Eines muss man dabei unbedingt im Auge behalten, um das Problem richtig scharf stellen zu können. So unterschiedlich und unterscheidbar verschiedene soziale Formen, inklusive der Gesellschaft, auch sein mögen: *alle* Formen arbeiten an der Unterscheidung von Kommunikation und Nicht-Kommunikation beziehungsweise spezifischer: an der Unterscheidung von Kommunikation und Bewusstsein. Jedes soziale System vollzieht Gesellschaft. Insfern ist jedes soziale System eine *gesellschaftliche* Form, wenn man mit Niklas Luhmann Gesellschaft als dasjenige soziale System begreift, das fortwährend die Bedingungen der Möglichkeit der Fortsetzbarkeit von Kommunikation errechnet (vgl. Luhmann 1997a). Die Konsequenzen dieser systemtheoretischen Annahme schlagen sich im Rahmen einer Formtheorie jedoch radikaler nieder als einem lieb sein kann. Insbesondere kann man die rückblickend äußerst ertragreiche Hypothese Luhmanns, dass es innerhalb der Autopoiesis der Kommunikation zur Entstehung weiterer autopoietischer Systeme kommen kann (Luhmann 1984b), auf sich beruhen lassen und mit einem höheren Auflösungsvermögen verschiedene Formen der Kommunikation beobachten, die als rekursiv erzeugte Eigenwerte der Kommunikation die autopoietische Reproduktion der Gesellschaft ermöglichen und regeln.<sup>2</sup> Man benötigt dann nur noch die Autopoiesis der Einmalerfindung Kommunikation und kann auf das Problem einer multiplen Autopoiesis in der gesellschaftlichen Autopoiesis verzichten. Wir lassen uns deshalb im Folgenden darauf ein, die Gesellschaft als das einzige, aber hochdifferenzierte, soziale *System* zu begreifen. Ihre Differenzierung läuft als Formdifferenzierung, das heißt ihre Autopoiesis ist die Bedingung dafür, dass sich Formen ausdifferenzieren und diese Formen sind wiederum Bedingungen der Fortsetzung ihrer Autopoiesis. Wenn von Formen die Rede ist, schließt das die Form des Systems mit ein. Es geht also nicht um eine Widerlegung Luhmanns, sondern um die Einfüh-

---

<sup>2</sup> Dirk Baeckers Studie zur Form der Wirtschaft spielt im Grunde genommen bereits mit diesem Gedanken. Vgl. Baecker 2006a, insb. 121 ff.

rung eines Freiheitsgrads und den Versuch, ihn zu konditionieren. Zu diesem Zweck werden Luhmanns Überlegungen so präpariert, dass in Ansätzen skizziert werden kann, wie eine Formtheorie des Sozialen arbeitet – auch wenn an dieser Stelle die Konsequenzen dieser neuen Hypothese noch nicht vollends abgeschätzt und in allen Facetten ausgearbeitet werden können.

## 7.2 DER DIFFERENZIERSBEGRIFF DER SOZIOLOGIE

Differenzierung ist seit Entstehung der Disziplin eine Hauptbeschäftigung der Soziologie (vgl. Spencer 1874; Simmel 1890; Durkheim 1893). Schließlich fällt einem entsprechend interessierten Beobachter rasch auf, dass man im Sozialen unablässig auf Differenzen stößt: unterschiedliche Kleidung, Essgewohnheiten und Geschlechter; Alte, Erwachsene und Kinder; unterschiedliches Einkommen; Organisationen und Individuen; Arbeitsmärkte und Produktmärkte; Klassen, Schichten, Lebensstile und Milieus; Unternehmen und Verbände; Plausch und formales Gespräch; Territorialität, Regionalisierung und Globalisierung; Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Technologie. Diese Liste ließe sich beliebig verlängern. Angesichts dieser Umstände ist der entsprechende Verdacht der Soziologie genauso naheliegend und einfach wie umfassend: Differenzen liegen nicht in der Natur des Menschen und sind auch kein bloßer Ausdruck psychischer Befindlichkeiten. Es handelt sich ausnahmslos um sozial erzeugte Differenzen. Der soziologische Verdacht löst alle natürlichen Unterschiede auf – auch den Unterschied zwischen natürlich und sozial (oder künstlich), der sich nun selbst als ein historisch erfundener und sozial konditionierter Unterschied erweist. Dasselbe gilt für Geschlechter- und Altersdifferenzen.<sup>3</sup> Wenn »Mann« und »Frau« oder »jung« und »alt« gesagt wird, sind ganz bestimmte Implikationen und Praktiken damit verbunden. Natürlich gibt es biologische Unterschiede. Allerdings ist der biologische Blick keiner, der die Dinge in das rechte Licht rückt und uns von irrationa-

---

<sup>3</sup> Man denke an Garfinkels (1967: 116 ff.) berühmt gewordene Transsexuelle Agnes. Siehe auch für eine frühe Formulierung einiger Problemstellungen der Gender-Studies West/Zimmerman 1987 und in Bezug auf die Frage des Alters Laz 1998.

len Vorstellungen oder ungerechten Unterdrückungen befreit. Vielmehr steht die Biologie selbst für die Produktion eines bestimmten Bildes von Geschlecht und Alter. Sie ist nur ein soziales Geschehen neben anderen, das es im Rahmen der Ausdifferenzierung der modernen Wissenschaft zu bestimmten allgemein akzeptierten Beschreibungen der Welt gebracht hat – sie ist also ein Geschehen, das selbst soziale Differenzen produziert.<sup>4</sup>

Das trifft erst recht für die Sozialwissenschaften zu. Auch sie produzieren bestimmte Differenzen, die zuvor niemand gesehen hat. Klassen, Schichten oder Rollen sind ein Produkt sozialwissenschaftlicher Forschung. Deswegen muss man nicht glauben, dass es sich nur um Hirngespinste handelt. Aber man sollte ein gesundes Misstrauen gegenüber Vorstellungen entwickeln, dass es sich gewiss um empirische Unterschiede handelt, die durch Sozialwissenschaftler nur objektiv registriert werden. Damit stoßen wir auf eine bereits bekannte Frage, die auch unsere Überlegungen zum Thema Differenzierung begleitet: Legt man soziologische Unterscheidungen so an, dass sie letztlich auf analytische Beschreibungen abzielen oder beansprucht man, dass die eigenen Begriffe empirisch getroffene Unterscheidungen beschreiben und zu rekonstruieren erlauben? Eine Formtheorie sozialer Systeme entscheidet sich für letzteres. Sie verfolgt keinen analytischen Anspruch. Sie ist an empirisch identifizierbaren und plausibilisierbaren Differenzierungen interessiert. Sie muss sich somit an dem selbstformulierten Anspruch messen lassen, Differenzen zu beobachten, die alltäglich und tagtäglich überall Anwendung finden und soziale Differenzierungen produzieren und reproduzieren – auch wenn sie sich dafür eines anderen Vokabulars beziehungsweise einer anderen Semantik bedient als im Alltag üblich.

Um zu einem entsprechenden, theoretisch kontrollierbaren Differenzierungsbegriff zu gelangen, müssen Antworten auf zwei Fragen gefunden werden: Erstens die Frage danach, was (sich) differenziert; und zweitens die Frage danach, wie es (sich) differenziert. Die Klärung dieser Fragen führt zu einem Begriff der Differenzierung – und je nach Antwort zu einem anderen Differenzie-

---

<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang einschlägig: die Archäologie der Humanwissenschaften von Michel Foucault (1966).

rungsbegriff.<sup>5</sup> Die erste Schwierigkeit liegt also in der Festlegung des Gegenstands der Differenzierung und es macht diesbezüglich einen großen Unterschied, ob man im differenzierungstheoretischen Rahmen von sozialer Ungleichheit oder von Systemdifferenzierung spricht (vgl. Schimank 1996).

Soziale Ungleichheit ist ein äußerst produktiver Forschungsbereich.<sup>6</sup> Das liegt mitunter daran, dass sich vielerlei Ungleichheiten feststellen lassen, die alle ihre jeweiligen Besonderheiten aufweisen. Geforscht wird nach Ungleichheiten und ihrem Wandel in Lebenslage, Milieu, Geschlecht, Alter, Ethnie, Bildung, Einkommen, Beruf, Status, Mobilität, Kultur oder Klasse und entsprechenden kausalen Zusammenhängen. Dadurch erhält man eine reichhaltige Aufzeichnung unterschiedlicher gesellschaftlicher Differenzierungen – aber keinen Differenzierungsbegriff. Das ändert nichts daran, dass solche Ungleichheiten eine empirisch wichtige Rolle in der Wahrnehmung und Strukturierung von Situationen spielen (vgl. Bourdieu 1979). Jede Bewältigung von Situationen (also, wenn man so will: jedes Management) in der Gesellschaft genauso wie in Organisationen, Interaktionen und sozialen Bewegungen ist darauf angewiesen, diese gesellschaftlichen Unterschiede zur Kenntnis zu nehmen. Es wäre deshalb verfehlt, Ungleichheit einfach als zu beseitigenden Missstand zu betrachten. Sie ist ein unvermeidliches Nebenprodukt jeglichen Handelns, weil jeder noch so minimale Versuch irgendeine Situationskontrolle zu erlangen entweder neue Ungleichheiten produziert oder vorhandene reproduziert (vgl. White 1992: 257). Spezifischer wird gerade Organisation als dominante Institution der Produktion gesellschaftlicher Unterschiede, die als Ungleichheiten gelesen werden können, gehandelt (vgl. Türk 1997; 2005). Das liegt durchaus nah, denn Organisationen produzieren mindestens

5 Das breite Spektrum soziologischer Differenzierungstheorien erörtert Schimank 1996. Siehe auch die Beiträge in Luhmann 1985. Schimank formuliert, orientiert an soziologischen Klassikern, eine hilfreiche differenzierungstheoretische Agenda, die insgesamt fünf Fragen umfasst. Wir werden uns hier jedoch nur auf die beiden genannten Fragen konzentrieren, da ohne ihre Klärung die drei anderen Punkte auf Schimanks Agenda (historische Ursachen, Folgen und Zusammenhalt von Differenzierungen) ohnehin nicht angemessen behandelt werden können.

6 Für einen Überblick siehe Hradil 2001 und Burzan 2005.

tens hierarchische Unterschiede, die intern wie extern als Ungleichheiten beobachtet und mit unterschiedlichen Gelegenheiten, Chancen und Formen verknüpft werden, die diese Ungleichheiten strukturell verankern können, zum Beispiel Status, Einkommen, Reputation, Karriere oder Einfluss. Doch Organisationen sind mindestens genauso sehr Produkt gesellschaftlicher Ungleichheiten wie sie ihr Produzent sind und sie sind beileibe nicht die einzige soziale Form, die Ungleichheiten produziert. Vergessen wir nicht soziale Bewegungen, die nicht nur auf vorhandene Missstände hinweisen, sondern die Ungleichheiten, die sie bekämpfen, auch produzieren und festigen (Tilly 1998: 59 ff., 212 ff. und passim).

Aus Gründen der Theorie- und Begriffsbildung ist es allerdings nicht ratsam, mit Differenzierungen zu beginnen, die sich an der Ungleichheit individueller Lebenschancen orientieren. Es bleiben zu viele Fragen ungeklärt und vielerlei Ausgangsnahmen verdeckt. Schon die Frage danach, was sich differenziert, ist kaum zu beantworten.<sup>7</sup> Der Mensch wird als selbstverständliche Untersuchungs- und Erhebungseinheit vorausgesetzt und normative Hintergrundgeräusche sind, gewollt oder ungewollt, vernehmbar. Unter diesen Bedingungen hat es eine Theorie der Differenzierung schwer. Dabei müsste sich die Ungleichheitsforschung nur auf ihre eigenen Tautologien besinnen, um eine erste theoretische Grundlage zu gewinnen. Sie stellt Ungleichheiten fest und sucht nach ihren Ursachen und Wirkungen, die letztlich auf andere, weitere Ungleichheiten verweisen und auf sie zurückgeführt oder aus ihnen extrapoliert werden können. Man erklärt Ungleichheiten durch Ungleichheiten. Die Ungleichheitsforschung beobachtet mit anderen Worten, wie Unterschiede aus Unterschieden produziert werden, wie also, wenn man an Gregory Bateson (1972) denkt, soziale Information erzeugt wird. Das ist keineswegs eine triviale Einsicht und der Ungleichheitsforschung gebührt der Verdienst, immerfort auf die-

---

<sup>7</sup> Man könnte mit Weber klassisch sagen: Wertsphären (vgl. Schwinn 2001). Aber aus welcher grundlegenden (Einheit einer) Differenz heraus differenzieren sich Wertsphären? Selbst wenn man dazu von einem kontinuierlichen Handlungsstrom ausgeht, der sich aus der Abgabe menschlicher Energie ergibt, unterstellt man schon eine Einheit und verzichtet nur darauf offenzulegen, was das für eine Differenz ist, die man dort als Einheit voraussetzt.

se Eigenschaft von Sozialität hinzuweisen und dazu entsprechende Daten zu liefern. Aus dieser Erkenntnis kann man aber viel mehr theoretisches Kapital schlagen, wenn man sie als tautologischen, und deshalb äußerst robusten, Ausgangspunkt verwendet, um weitere Forschungsfragen anzuschließen. Denn was informiert sich auf diese Weise und was reproduziert diese Ungleichheiten? Wo schreiben sie sich ein?

Theorien der Systemdifferenzierung geben darauf eine Antwort. Wie der Begriff schon anzeigt, wird als die sich differenzierende Differenz ein System gesetzt. Damit bekommt man auch eine erste Antwort auf die Frage, was sich differenziert. Es ist ein System. Das ist noch reichlich unbestimmt formuliert und alles weitere hängt nun erst einmal davon ab, mit welchem Systembegriff man arbeitet und worauf man ihn bezieht. Stark gerafft und abhängig vom verwendeten Systembegriff lassen sich drei Arten von Differenzierung unterscheiden.<sup>8</sup> Zwei davon arbeiten mit der Differenz von Ganzem und Teil, eine mit der Differenz von System und Umwelt.

Differenzierungsbegriffe, die mit der Unterscheidung von Ganzem und seinen Teilen arbeiten, meinen mit Differenzierung entweder die Spezialisierung von Teilen eines Ganzen oder die Teilung eines Ganzen in zwei Ganzheiten. Das eine ist eine Teilung *im Ganzen*, das andere eine Teilung *vom Ganzen*. Entscheidend für Differenzierung als interne Teilung eines Ganzen ist weniger die Teilung, sondern vielmehr die Spezialisierung der entstandenen Teile. Das bekannteste Beispiel außerhalb der Soziologie ist Zelldifferenzierung. Innerhalb der Soziologie erscheint diese Spielart von Differenzierung in der Idee der Arbeitsteilung (vgl. Durkheim 1893). Dabei bleibt die Gesellschaft – als das Ganze – jedoch unterbestimmt. Die Unterscheidung zwischen Ganzem und Teilen verhindert letztlich eine Bestimmung des Ganzen, weil sie das Ganze nur als Summierung und Zusammenhalt der Teile zu denken erlaubt. Emile Durkheim bleibt deshalb an Vorstellungen einer beruflichen Spezialisierung und damit korporativen Teilung der Gesellschaft verhaftet, deren Einheit er dann nur noch moralisch bestimmen kann.

Die zweite Möglichkeit der Arbeit mit dieser Unterscheidung, nämlich die Abspaltung eines Teils von einem Ganzen, wirft ähnli-

---

<sup>8</sup> Siehe zum Folgenden insbesondere auch Tyrell 1998.

che Probleme auf. Die Produktion zweier Ganzheiten aus einer Ganzheit macht sogar noch deutlicher, dass es unmöglich ist, das Ganze noch zu denken, wenn die beiden entstandenen Teile selbst wiederum Ganzheiten sind, die unabhängig voneinander existieren. Man könnte ein für beide gemeinsames Milieu unterstellen, aber das Ganze bestünde dann ebenfalls bloß aus einer Summierung der Teile und ihres Milieus – und was wäre dann das Milieu? Ein weiterer Teil? Diese Form der Differenzierung trifft man in der Soziologie selten in Reinform an. In Talcott Parsons' Differenzierungstheorie finden sich zwar Tendenzaussagen in Richtung einer zunehmenden Abtrennung der Subsysteme des Gesellschaftssystems (vgl. Parsons 1966, 1972a; Parsons/Platt 1972). Allerdings verfügt er bereits über einen Systembegriff, der die Einheit der Gesellschaft zumindest analytisch immer garantieren kann. Differenzierung erfolgt für Parsons demnach immer entlang des AGIL-Schemas, so dass sich eine Gesellschaft als soziales System dementsprechend in Wirtschaft (Anpassung), Politik (Zielerreichung), Gemeinschaft (Integration) und das Treuhandsystem (Strukturerhaltung) differenziert. Er begreift Systemdifferenzierung dann als zunehmende Trennung dieser Funktionen, und zeigt historisch, dass diese Trennung in modernen Gesellschaften ihren Höhepunkt erreicht hat. Jedoch erhält man bei ihm keine theoretischen Anhaltspunkte für unsere zweite Frage, wie Differenzierung sich empirisch vollzieht. Die Operation des Differenzierens bleibt unbestimmt, weil die Differenzierung des sozialen Systems analytisch vorausgesetzt wird: das soziale System ist *von vornherein* in vier Teilsysteme differenziert; und die zunehmende Trennung dieser Teilsysteme macht Integration zwangsläufig zum Problem.

Talcott Parsons verlässt sich freilich schon nicht mehr allein auf die Unterscheidung von einem Ganzen und seinen Teilen. Er besetzt eine Art Übergangsposition zwischen einer Konzeption von Differenzierung mit Hilfe der Unterscheidungen Ganzes/Teil und System/Umwelt. Doch erst Niklas Luhmann lässt die Ganzes/Teil-Unterscheidung schließlich komplett fallen und setzt vollends auf die Differenz von System und Umwelt (vgl. Luhmann 1997a: 595 ff.). Genauso wie bei Durkheim und Parsons steht auch für ihn außer Frage, dass es die Gesellschaft ist, die sich als System differenziert. Aber im Gegensatz zu Durkheim, der einem klassischen Systemverständnis von einem Ganzen und seinen Teilen verhaftet

war (ohne es »System« zu nennen), und zu Parsons, der seinen Systembegriff an der Kybernetik erster Ordnung orientiert hat, bestimmt Luhmann die Gesellschaft in Bezug auf die Kybernetik zweiter Ordnung als ein auf Grundlage von Kommunikation ausdifferenziertes, operativ geschlossenes System.<sup>9</sup> Systemdifferenzierung bedeutet dann aber, dass nicht kleine oder große Gruppen von Menschen sich differenzieren, sondern dass sich Kommunikation differenziert – in organisationale, religiöse, geschwätzige, belehrende oder erziehende Kommunikation.

Durch eine Konzentration auf *Systemdifferenzierung* ist jedoch erst einmal festgelegt, dass kommunikative Differenzierung selbst wiederum Systeme erzeugt. Vermutlich hat Luhmann deshalb seine Differenzierungstheorie im Wesentlichen auf das Gesellschaftssystem beschränkt.<sup>10</sup> Seine umfangreichen Darstellungen der Funktionssysteme oder auch von Organisationen machen die hoch differenzierte Reproduktion dieser Systeme greifbar und doch spricht er in diesen Fällen gar nicht (oder nur sehr zögerlich) von Differenzierung, weil er sich selbst nur allzu bewusst war, dass er andernfalls jede Differenzierung in diesen Systemen als Systemdifferenzierung hätte beschreiben müssen, ohne das empirisch einholen zu können. Er wusste von Parsons' Theorie, wohin das, wenn auch auf ganz andere Art und Weise, führen kann und lies deshalb offen, ob zum Beispiel die Nationalstaaten des segmentär differenzierten po-

- 9 Man muss diesen Begriff von Luhmann, wie gesagt, nicht teilen. Aber faktisch verfügt die Soziologie damit das erste Mal überhaupt über einen Gesellschaftsbegriff, der Gesellschaft nicht irgendwie als Summe von Institutionen, Handlungen, Praktiken oder Produktionsverhältnissen begreift. Er ist hinreichend schwach angelegt, um alles Soziale einschließen zu können, aber auch exklusiv genug, weil er alles andere ausschließt – und Gesellschaft dabei als Form begreift, die diesen Einschluss des Ausgeschlossenen mit vollzieht und selbst regelt.
- 10 Dabei hat ihn, das kann man gar nicht genug betonen, die *primäre* Form der Differenzierung interessiert, die er dann für die moderne Gesellschaft als funktionale Differenzierung bezeichnet hat. Luhmann behauptet *nicht*, dass funktionale Differenzierung sich auf die Gesellschaft als Ganzes bezieht – *weil sie kein Ganzes ist, sondern eine Unterscheidung*. An der Schwierigkeit dieses Punkts kondensieren viele grundlegende Missverständnisse zu Luhmanns Differenzierungstheorie.

litischen Systems oder ob Abteilungen in Organisationen selbst Systeme sind.

Das Problem lässt sich jetzt ziemlich genau umreißen. Die Gesellschaft reproduziert sich durch mannigfaltige (strukturelle und semantische) Differenzierungen, die systemtheoretisch nur mit dem Systembegriff kontrolliert werden können, sich aber empirisch nicht zwingend als System reproduzieren. Wie kann man die Differenzierung zum Beispiel eines Marktes oder der Öffentlichkeit theoretisch begreifen, ohne sie einfach in Strukturbeschreibungen anderer Systeme aufgehen zu lassen?<sup>11</sup> Deshalb wird vorgeschlagen, Systemdifferenzierung als Spezialfall eines allgemeinen Differenzierungsbegriffs zu begreifen. Der Begriff könnte aber auch insfern beibehalten werden, als man ihn jetzt nur noch auf die Tatsache bezieht, dass die sich differenzierende Unterscheidung ein System ist. Differenzierung beschäftigt sich dann mit der Frage der *forms taken out of the form* (vgl. Spencer-Brown 1969) – mit Formen, die der Form der Gesellschaft entnommen werden, sich dabei sozial bewährt und stabilisiert haben und deshalb immerfort disponibel sind, aber auch zur Disposition stehen.

Befürchtungen hinsichtlich einer durch diese Umstellung methodisch nicht mehr kontrollierbaren Beliebigkeit sind begründet und unbegründet zugleich. Sie sind unbegründet, weil es mit Gesellschaft immer eine eindeutige Systemreferenz gibt, der (soziologische) Beobachter sich wie nie zuvor selbst der Beobachtung aussetzt und eine Formtheorie mit der Definition *distinction is perfect continence* beginnt (ebd.: 1). Und sie ist begründet, weil die produzierte Unschärfe eine Unschärfe ist, die sich nicht tilgen lässt, weil sich der Gegenstand selbst dadurch auszeichnet. Dieser Gegenstand ist eine Gesellschaft, von der man sagen kann, dass sie augenblicklich eine Kulturform erprobt, die zwar vom Buchdruck geprägt ist, sich aber bereits vom Computer informieren lässt (Baecker 2001a; 2007).

---

<sup>11</sup> Hier wird unter anderem deutlich, wozu die soziologische Systemtheorie, aber auch die Soziologie im Allgemeinen, eine Formtheorie brauchen können: Die Systemtheorie gewinnt dadurch einem allgemeinen Differenzierungsbegriff; und die Soziologie eine Theorie der Differenzierung, die den Begriff der Differenz tatsächlich ernst nimmt und zur Grundlage macht.

### 7.3 VON SYSTEM- ZU FORMDIFFERENZIERUNG

Gegenstand von Differenzierung ist das soziale System der Gesellschaft. Nun stellt sich aber die Frage, *wie* sich ein soziales System differenziert. Dazu wird noch einmal auf Luhmanns Begriff der Systemdifferenzierung zurückgegriffen, um betrachten zu können, wie von dort aus der gleichzeitige Abstraktions- und Konkretisierungsschritt möglich ist, den eine Formtheorie im Hinblick auf Differenzierung vorschlägt.

Der klassische Topos der Differenzierung hatte ausgehend von der Tatsache, dass sich die Gesellschaft differenziert, darauf geschlossen, dass es eine Gegenbewegung geben müsse, die die Effekte der Differenzierung abschwächt. Man ging so gesehen davon aus, dass Differenzierung eine zentrifugale Bewegung ist, die zu praktischen Problemen führt und bestimmte daraufhin eine notwendige, zentripetale Ausgleichsbewegung: Integration. Eine Differenzierungstheorie auf Grundlage der Theorie autopoietischer Systeme umschiftt die Selbstverständlichkeit dieser Annahme gleichsam durch eine Umkehrung der Blickrichtung: Wie ist Differenzierung trotz Integration möglich?<sup>12</sup> Wie ist es möglich, dass es trotz der unzähligen Kopplungen und Kopplungsmöglichkeiten zu Entkopplungen kommt, die dann den Eindruck von unterschiedlichen Ebenen und sozialen Bereichen erzeugen?<sup>13</sup> Die Differenzierung eines Systems verläuft immer schon integriert, weil sie sonst nicht möglich wäre. Die in einem sozialen System ausdifferenzierten Formen (Systeme, Netzwerke, Medien etc.) sind nur deswegen möglich, weil das System, in dem sie sich ausdifferenzieren, sie ermöglicht. In dem Au-

<sup>12</sup> Diese Umkehrung ist nur eine auf die klassische Unterscheidung von Differenzierung und Integration bezogene Zusitzung. Sie verschleiert, dass es gar nicht so sehr um diese Differenz geht, sondern darum, wo man Differenzierung theoretisch verortet und wie man sie dabei von Ausdifferenzierung unterscheidet. Integration bleibt als systemtheoretischer Begriff durchaus erhalten, wird aber entsprechend reformuliert und gewinnt seine Bestimmtheit nicht mehr unmittelbar in Bezug auf den Differenzierungsbegriff. Zum Integrationsbegriff der Systemtheorie siehe Luhmann 1997a: 603 ff. und 2000b: 99 f.

<sup>13</sup> Die Systemtheorie teilt diese umgekehrte Blickrichtung mit der Netzwerktheorie. Vgl. White 1992.

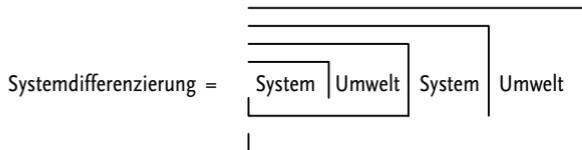
genblick, wo zum Beispiel der Zugriff auf knappe Güter fast ausschließlich über Geldzahlungen läuft, ist längst vorausgesetzt, dass das soziale System der Gesellschaft dies zulässt. Der Widerstand der Gesellschaft hat sich dann schon längst geäußert und schlägt sich zum Beispiel nieder durch den Verzicht beziehungsweise das Verbot der Möglichkeiten eines Kaufs von Seelenheil, geselliger Gespräche, Moral, Liebe oder politischer Ämter (vgl. Polanyi 1944; Hirschman 1977). Der Widerstand der Gesellschaft heißt Integration und Differenzierung ist nur gegen diesen Widerstand möglich.

Solche historischen Augenblicke der *Ausdifferenzierung* können Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte dauern und heftig umkämpft sein. Ausdifferenzierung lässt sich systemtheoretisch nur historisch rekonstruieren. Das teilt sie mit jeder Art von Differenzierungstheorie. Die Systemtheorie stellt daher zuerst immer die Frage, ob ein System ausdifferenziert ist oder nicht. Das ist eine Alles-oder-Nichts-Regel. Es gibt keine ein bisschen ausdifferenzierten Systeme. Die Theorie beginnt mit der Unterscheidung von System und Umwelt und kann daher Systeme nur als schon ausdifferenzierte Systeme begreifen. Die Frage nach der Ausdifferenzierung eines Systems ist deshalb keine theoretisch ambitionierte Frage, sondern nur die empirisch-historische Feststellung (oder: Annahme), dass es zu operativer Schließung eines sozialen Zusammenhangs gekommen ist. Einem Beobachter kann die Ausdifferenzierung eines Systems, abhängig von seiner Differenzierungsform, allerdings stärker oder schwächer erscheinen. Je mehr interne Grenzen ein System produziert und reproduziert, desto mehr Entsprechungen zur Umwelt gibt es auf. Kommunikation ist dann so sehr mit Folgeproblemen ihrer Differenzierung und mit internen Abgrenzungsgesichtspunkten beschäftigt, dass die Unterschiedlichkeit zwischen dem System und seiner Umwelt, wohlgernekt für einen Beobachter, der entsprechende Kriterien anlegt, größer wird (vgl. Luhmann 1997a: 617). Deswegen ist die funktionale Differenzierung der Gesellschaft für Luhmann auch gleichbedeutend mit einem Höchstmaß an Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems. Das lässt sich mitunter auch an den ökologischen Folgeproblemen festmachen, mit denen sich die Gesellschaft belastet – zum Beispiel Psychopathologien, unter- oder überernährte Körper, Waldsterben oder Slums. Diese Probleme werden zwar intern beobachtet. Aber aufgrund des fehlenden Zentrums einer funktional differenzierten Gesellschaft gibt es

auch keine Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft mehr, die sich dieser Probleme annehmen könnte, um sie für die Gesellschaft insgesamt zu lösen (Luhmann 1986a). Dass man immer noch glaubt, die Politik sei ein solches Zentrum, gehört zur Folklore der Gesellschaft – und ihrer Massenmedien.

Im Gegensatz zu Ausdifferenzierung lässt sich Differenzierung jedoch als eine bestimmte Unterscheidungspraxis bestimmen, die sich theoretisch auf den Punkt bringen lässt, ohne ihre historische Analyse deswegen ausschließen zu müssen. Luhmann verwendet zur Gewinnung eines entsprechenden Begriffs der Systemdifferenzierung die Idee des re-entry der Form in die Form. Auf dieser Grundlage schlägt er vor, Systemdifferenzierung als *Systembildung im System* zu verstehen (Luhmann 1997a: 596 ff.). Das ist eine erste und recht einfache Antwort auf das Problem, wie sich ein soziales System differenziert. Insofern Systeme nichts anderes als die Reproduktion der Unterscheidung von System und Umwelt sind, bedeutet Systembildung im System, dass sich dieselbe Unterscheidung doppelt und ineinander verschachtelt vollzieht. Systemdifferenzierung wird dementsprechend folgendermaßen notiert:

*Gleichung (7.1)*



Das ist die minimale Form von Systemdifferenzierung. Sie kann expandiert, jedoch nicht weiter kontrahiert werden (vgl. Spencer-Brown 1969: 8 ff.). Das heißt, dass weitere Systembildungen in einem ausdifferenzierten System möglich sind (Expansion), aber von Systemdifferenzierung nur dann die Rede sein kann, wenn sich in einem System mindestens ein weiteres System ausdifferenziert. Dabei ist die Angabe einer Systemreferenz unerlässlich, weil sich in einem sozialen System durchaus mehrere Systeme nebeneinander (und nicht: ineinander) ausdifferenzieren können. Wissenschaft, Religion, Kunst, Erziehung, Wirtschaft, Recht, Politik und zahllose,

vollkommen unterschiedliche Organisationen haben sich in der Gesellschaft nachbarschaftlich ausdifferenziert, das heißt sie schränken sich zwar wechselseitig ein, aber nicht derart, dass die Religion ein Subsystem der Wissenschaft oder eine Organisation ein Subsystem eines gesellschaftlichen Funktionssystems ist.<sup>14</sup>

Systemdifferenzierung ist eine Bifurkation von Operationen in einem System. Die Gleichung (7.1) erhält aus genau diesem Grund zwei re-entries, das heißt man hat es dabei mit zwei Systemen zu tun, die *beide* ihren selbstproduzierten Unterschied beobachten. Das Subsystem kommt im Unterschied zum Gesamtsystem jedoch nicht umhin, mit jeder seiner Operationen das Gesamtsystem mit zu vollziehen, obwohl es das Gesamtsystem und seine Umwelt nur als Umweltgegebenheit behandeln kann. Anders gesagt ist jede Operation eines Subsystems durch das sie einschließende System und seine Umwelt mitbestimmt. Durch Differenzierung multipliziert sich ein soziales System in sich selbst also auf eine Art und Weise, die nicht nur für Beobachter im System, sondern auch für das System durch Selbstbeobachtung nicht kontrollierbar ist. In einem minimal differenzierten System wie in Gleichung (7.1) kommt es aus genannten Gründen mindestens zu einer Verdopplung der Verhältnisse. Ein Beispiel sind die Schwierigkeiten von Organisationen mit eigenständigen Profit-Centern. Die Einführung von Profit-Centern vervielfacht die Organisation: Ein Profit-Center vollzieht Operationen der Organisation, ist also die Organisation, und zugleich sind die Organisation und die anderen Profit-Center für sie Systeme in ihrer Umwelt, die auch ganz andere Dinge im Sinn haben. Ökonomisch schlägt sich eine solche durch Differenzierung erzeugte Vervielfachung der System/Umwelt-Verhältnisse beispielsweise dadurch nieder, dass Transaktionskosten zwischen Profit-Centern innerhalb einer Organisation meist die Kosten externer Transaktionen überschreiten (Eccles/White 1988).

In einem sozialen System kommt es allerdings auch zur Differenzierung von Beobachtern, Funktionen und Schnittstellen, die nicht zwangsläufig einer Systemdifferenzierung folgen. Es ist freilich stets die Möglichkeit gegeben, sie als Strukturen eines Systems zu be-

<sup>14</sup> Auch wenn es sich in Bezug auf letzteres bei Luhmann oftmals anders liest. Siehe zum Problem der Zuordnung von Organisationen zu bestimmten Funktionssystemen Kneer 2001 und Karafillidis 2002: 41 ff.

schreiben. Aber gerade strukturelle Arrangements markieren auffällige Unterschiede, die sich formtheoretisch weiter auflösen und notieren lassen.<sup>15</sup> Luhmanns Ausgangspunkt einer Systembildung im System lädt in Bezug darauf zu einer Generalisierung ein, weil er längst am Formbegriff orientiert ist. Differenzierung kann deshalb problemlos als Formbildung in der Form des Systems verstanden werden. Das schließt Systemdifferenzierung nicht aus, sondern mit ein.

Die Gleichung (7.1) lässt sich mit Hilfe des formtheoretischen Modells einer Notation von Operationen und ihren Kontexten generalisieren (vgl. Baecker 2005b: 64 f.). Das geschieht einfach, indem man in dieser Gleichung »System« jeweils mit »Operation« und »Umwelt« jeweils mit »Kontext« ersetzt. Da jeder Kontext kein fixierter Kontext, sondern immer ein durch einen Beobachter operativ aufgerufener Kontext ist, bietet es sich an, eine Operation und ihre differenzierten Kontexte zu notieren. Man erhält dann eine allgemeine Form von Differenzierung, die Systemdifferenzierung einschließt, aber nicht auf sie beschränkt sein muss.

### Gleichung (7.2)

$$\text{Differenzierung} = \boxed{\begin{array}{c|cc} \hline & \text{Operation} & \text{Kontext} \\ \hline & & \text{Kontext} \end{array}}$$

Auch hier wird die einfachste Form von Differenzierung notiert. Die Gleichung ist prinzipiell durch weitere Kontexte inklusive re-entries expandierbar, jedoch nicht weiter kontrahierbar, weil sonst die Unterscheidung zwischen Differenzierung und Differenz verschwindet. Es ist nicht zu bestreiten, dass Differenz (Form) und Differenzierung formal-mathematisch nicht unbedingt unterschieden werden müssen. Soziologisch macht ihre Unterscheidung hingegen einen Unterschied. Es handelt sich daher um eine Gleichung, an

---

<sup>15</sup> Man denke beispielhaft an die Struktur des Mediums Sinn aus dem vorherigen Kapitel. Siehe die Gleichungen (6.10) und (6.11).

der deutlich wird, dass mit einer soziologischen Interpretation des Formkalküls gearbeitet wird, die sich nicht nur am mathematischen Kalkül abarbeitet, sondern ihn mit Einsichten aus der soziologischen Systemtheorie füttert und zum Einsatz bringt. Gleichung (7.2) ist ohne den Umweg über die von Luhmann empirisch plausibilisierte These der Gleichung (7.1) nicht einfach logisch aus dem Kalkül ableitbar.

Der Einsatz dieser stets zu simplifizierenden Schritten anhaltenden Notation führt zu einem interessanten Ergebnis mit Folgen für den Differenzierungsbegriff. In (7.2) fällt im Vergleich zu (7.1) auf, dass man mit einem Kontext weniger auskommt. Nicht mehr die Etablierung einer System/Umwelt-Differenz innerhalb eines Systems (also einer anderen System/Umwelt-Differenz) ist das entscheidende Kriterium für Differenzierung, sondern die Tatsache, dass *mindestens zwei* ineinander verschachtelte re-entries vorliegen.<sup>16</sup> Mit Differenzierung hat man es also dann zu tun, wenn (a) eine kommunikative Operation gleichzeitig mindestens zwei Kontexte aufruft und (b) offen, also ungewiss ist, aber freilich durch weitere Kommunikation bestimmbar bleibt, wie diese beiden Kontexte weitere Operationen desselben Typs mitbestimmen und sie und sich unterlaufen (angezeigt durch die re-entries). Differenzierung ist entsprechend Formbildung in der Form, was Systembildung mit einschließt, ohne auf sie beschränkt zu sein. Um auf das vorangegangene Beispiel zurückzukommen: Ob es sich bei einem Profit-Center um eine autopoitische Systembildung im System der Organisation handelt oder nur um eine Struktur der Organisation, kann für die Frage der Differenzierung eingeklammert werden. Entscheidend ist jetzt die Beobachtung, dass sich das Profit-Center von anderen Abteilungen (Kontext 1) *und* von der Organisation (Kontext 2) unterscheidet, diese Unterscheidung zwischen den Kontexten beobachtet, ferner in Rechnung stellt, dass das für die anderen Abteilungen und die Organisation genauso gilt und nicht

---

<sup>16</sup> Man kann diese re-entries in der Notation auch benennen und bezeichnet damit dann gleichsam die sozialen (nicht räumlichen) Orte, an denen die jeweiligen, wiedereintretenden Unterscheidungen typischerweise reflektiert werden, und zwar als *Unterscheidung* reflektiert werden. Vgl. Baeker 2006b. Siehe auch unsere methodologischen Formen in Teil I und weiter unten Gleichung (7.3).

zuletzt mit unbestimmten, aber selbst bestimmmbaren Ereignissen (Außenseite der Form) zu rechnen weiß. Man kann dann sagen: Die Entscheidungen eines Profit-Centers werden in dieser Form informiert.

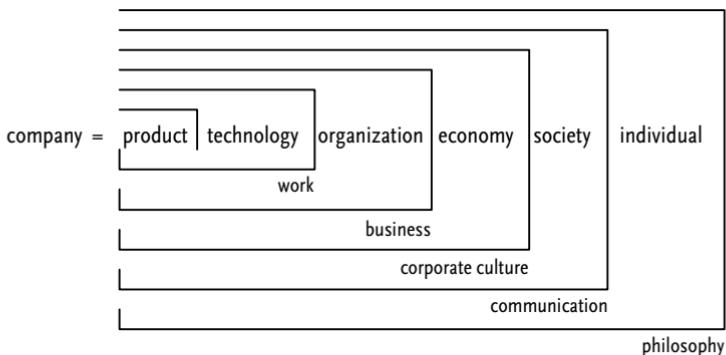
Differenzierung verknotet und multipliziert also die Verhältnisse in einem System. Ein einfach differenziertes soziales System rechnet nach Gleichung (7.2) mindestens mit drei Variablen (drei differenzierte Operationen beziehungsweise eine Operation und ihre beiden Kontexte), mit drei Konstanten (Operation/Kontext, Kontext/Kontext und Kontext/       ) und mit zwei re-entries gleichzeitig, um für eine Bestimmung seiner kommunikativen Form zu sorgen.<sup>17</sup> Diese unterschiedlichen Elemente des Ausdrucks, die man mit Spencer-Brown *tokens* nennen kann, stehen in einem Nachbarschaftsverhältnis zueinander, das heißt Typ und Spielraum der möglichen Bindungen (Beziehungen, Relationen) sind nicht vorweg definiert, sondern selbst nur kommunikativ bestimmbar, das heißt sie werden in jedem Moment neu bestimmt. Es kann sich dabei zum Beispiel um starke und/oder schwache Bindungen der Nähe, Instrumentalität, Simultaneität, Kausalität oder Subversion handeln. Ohne diese Bindungsmöglichkeiten mit einbeziehen zu können, die in das Zusammenspiel der *tokens* weitere Unbestimmtheiten einbaut, kann man sagen, dass jeder Ausdruck mit  $n$  *tokens*  $n^*(n-1)$  kombinatorische Möglichkeiten zwischen diesen *tokens* aufweist. Für die acht *tokens* eines minimal differenzierten Systems (Gleichung (7.2): 3 Variablen, 3 Konstanten, 2 re-entries) erhält man dementsprechend 56 operativ aktualisierbare Möglichkeiten der kommunikativen Bestimmung in *jedem* Moment. Diese Zahl soll nur als Veranschaulichung dafür dienen, dass sich prinzipiell immer viel mehr kommunikative Möglichkeiten bieten als man denkt und bedenken kann, aber auch dafür, dass die Möglichkeiten immer begrenzt und *endlich* sind, wenn auch nicht so einfach quantitativ bestimmbar, wie die Anwendung dieser Formel suggerieren mag. Rechnen tut letztendlich der Gegenstand selbst (Baecker 2004b). Doch man kann mit Formgleichungen des hier vorgestellten Typs in Ansätzen das Rech-

<sup>17</sup> Dass die Kontexte hier nicht mit Indizes oder anderen Unterscheidungsmerkmalen versehen sind, ist beabsichtigt. Kontexte werden empirisch unterschieden, laden jedoch in solchen verknoteten Formen immer auch zur Verwechslung ein. Deshalb wird hier dasselbe unterschieden.

nen des Gegenstands nachvollziehen. Gleichungen wie (7.1) und (7.2) sind Repräsentationen der Eigenwerte rekursiver Operationen (von Foerster 1976) beziehungsweise abstrakter oszillierender Maschinen (Deleuze 1987: 59 ff.), die uns in die Lage versetzen, die jeweiligen bestimmbaren Unbestimmtheiten konkreter sozialer Phänomene in einer Form abbilden zu können.

Dirk Baecker hat ein Formmodell der Organisation eines Unternehmens entwickelt, das darauf abzielt, genau diesen operativen Kern für den Fall einer Firmenorganisation auf den Punkt zu bringen. Das Modell ist auch ein Beispiel dafür, wie man in einem weiteren Konkretisierungsschritt mit solchen Formen arbeiten kann (Baecker 2006b).

### *Gleichung (7.3)*



Man sieht hier die Form des Unternehmens, die zugleich die Form der Differenzierung des Unternehmens ist. Es dürfte auf einen Blick deutlich werden, dass dieser Formalismus des Unternehmens, den Baecker aus seiner Beobachtung der organisationstheoretischen Forschung heraus entwickelt, sich nicht ohne Weiteres in System/Umwelt-Unterscheidungen rückübersetzen lässt. Es handelt sich um den Eigenwert oder: Attraktor der fortwährenden Reproduktion einer Organisationsform der Gesellschaft – in diesem Fall die Organisationsform eines Unternehmens. Letzteres kommt insbesondere durch die Variable »economy« und das entsprechende re-entry »business« zum Ausdruck. Eine Verallgemeinerung in Richtung eines allgemeinen

Kommunikationsmodells der Organisation, mit dem auch Kinder-  
gärten, Museen, Kliniken und Regierungs- wie Nichtregierungsor-  
ganisationen untersucht werden können, liegt nahe.

Systemtheoretisch ist diese Form lesbar als Form, an der sich Interaktionssysteme bei aller thematischen Fluidität als Interaktionen einer bestimmten Organisation wiedererkennen können; als Form, entlang der sich bestimmte Stellen, Rollen, Personen, Programme, Werte und Normen differenzieren; als Form, an der sich die Binnendifferenzierung einer Organisation orientiert, so dass eine operative Ebene (product, technology, work), eine Managementebene (organization, economy, business), eine Führungsebene (organization, economy, society, corporate culture) und eine Personal-  
ebene (society, individual, communication) als jeweils autonome Formen der kommunikativen Reproduktion der Organisation unter Bedingungen interner und externer Umweltstörungen entstehen; und als Form der Bestimmtheit der Ausdifferenzierung einer Organisation, das heißt als Beobachtung einer Organisation im Kontext der Wirtschaft, die sich in einer Gesellschaft ausdifferenziert, die wiederum ständig darauf angewiesen ist, Individuen (Mitarbeiter, Kunden, Investoren etc.) zu finden, die ihre Kommunikation auch weiterhin mitzutragen bereit sind. Wer hier Entscheidung vermisst, dem sei gesagt, dass jede Entscheidung in dieser Organisation all diese Unterschiede mit aufruft, um sich als Entscheidung dieser bestimmten Organisation auszuweisen. Zu jedem dieser Unterschiede und Unterscheidungen müssen immerfort Entscheidungen getroffen werden, die alle anderen Kontexte mit erinnern und zwischen ihnen oszillieren. Eine solche Form notiert die gleichzeitig-verschiedenen Unterscheidungen, die eine Organisation parallel handhabt und die sie jeweils individualisieren (vgl. Luhmann 2000b: 238).<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Man beachte, dass die hier notierte Form nicht die individuelle Form eines bestimmten Unternehmens X ist, sondern eine Form, die die Variablen, Konstanten und re-entries notiert, die den Eigenwert der Unternehmensform bezeichnen und insofern für alle Unternehmen gilt. Die Untersuchung eines Unternehmens X muss dann für jede Variable und jedes re-entry durch entsprechende Beobachtung jeweils *einen* konkreten (qualitativen) Wert bestimmen.

Eine soziale Form erfordert deshalb keine abschließende Entscheidung zwischen einer Interaktions-, einer Binnen- und einer Außenperspektive. Die re-entries halten das Ganze in dieser Hinsicht offen. Zum Beispiel bezeichnen »Wirtschaft« und »Gesellschaft« in Gleichung (7.3) sowohl organisationsexterne Formen als auch ihr internes *enactment* durch die Organisation (Weick 1979). Die Organisationstheorie hat ohnehin damit begonnen, sich von der Annahme zu verabschieden, dass Organisationen ein eindeutig bestimmbarer Innen und Außen haben (vgl. Sabel 1991). Wenn von der Form einer Organisation gesprochen wird, ist deshalb eine kommunikativ generierte, eingebettete und reproduzierte gesellschaftliche Form der Regulation von Arbeit gemeint, die innen und außen als sachliche Zurechnungsmodi verwendet, um dazugehörige Operationen zu sortieren (vgl. Türk 1995b).

Blickt man auf eine Formgleichung, wird auch deutlich, dass ein einzelner Akteur, im Gegensatz zu einem sozialen System, die Vielfalt der operativ getroffenen Unterscheidungen und ihre Verknotungen niemals *gleichzeitig* aufrufen, geschweige denn bewältigen kann. Die von uns als Form notierten Operationen und Beobachtungen sind temporalisiert, selbstähnlich und verteilt, so dass eine Form vor dem Hintergrund einer Vielheit verschiedener Beobachter gelesen werden muss, die diesen Eigenwert immerfort dynamisch reproduzieren. Um diesen Gedanken nachzu vollziehen, muss man sich gleichwohl von der Vorstellung eines eindeutig lokalisierbaren, singulären, psychischen Beobachters lösen und umschalten auf die Idee einer parallel prozessierenden, heterarchischen, verteilten Form eines Systems.

## 7.4 KOPPLUNGSFORMEN

Führt man sich die mannigfaltige Differenzierung der Gesellschaft vor Augen, so wäre es falsch anzunehmen, es gäbe eine Superform, die alle ausdifferenzierten und differenzierten Formen in ein großes Ganzesbettet.<sup>19</sup> Auch die Gesellschaft kann dies nicht leisten.

---

<sup>19</sup> In diesem Sinne heißt es auch bei Luhmann (1997a: 595 ff.), dass ein differenziertes System auf eine Koordination seiner Subsysteme verzichtet. Für die Gesellschaft scheint dies rasch nachvollziehbar, es gilt

Andernfalls wäre sie ein Container. Doch mit Gesellschaft ist die erignishafte Reproduktion einer Unterscheidung der Kommunikation bezeichnet, die sich durch all diese Formen hindurch realisiert. Man muss deshalb vielmehr von einer Ökologie gesellschaftlicher Formen sprechen, die gerade deshalb robust ist, weil Formen nur lose gekoppelt sind. Es wird auf eine genaue Abstimmung von Formen verzichtet und stattdessen auf temporäre Kopplungen zwischen ihnen gesetzt, die dauerhaft werden können (und daraufhin als Strukturen erscheinen), aber eben nicht dauerhaft werden müssen. Das bedeutet aber, dass man eine Vorstellung davon bekommen muss, welche Formen der Relationierung zwischen Formen des Gesellschaftssystems erkennbar und benennbar sind.

Man kann zu diesem Zweck zwei grundlegende Formen von Kopplung unterscheiden (vgl. Luhmann 1997a: 100 ff. und 604 ff.). Jede Form ermöglicht in sich *operative* Kopplungen und ist dabei, als gesellschaftliche Form, *strukturell* an die Umwelt der Gesellschaft gekoppelt. Operative Kopplung bezieht sich auf die Differenz der Unterscheidungen *in* der Form, strukturelle Kopplung auf die Differenz der Form zu ihrer unbestimmten, aber nur in der Form bestimmbaren Außenseite. Dabei begegnet man einer nicht unwichtigen Eigentümlichkeit, der anschließend noch ein eigener Abschnitt gewidmet wird. Strukturelle Kopplung erscheint nämlich in zwei Versionen: Die unbestimmte Außenseite verweist zugleich auf weitere soziale Formen, mit denen eine Form gekoppelt sein kann (zum Beispiel: die Politik ist mit der Wirtschaft, dem Recht, der Wissenschaft strukturell gekoppelt oder die Form des Grüßens ist mit der Form des Gesprächs, der Freundschaft oder des Interesses gekoppelt) *und* auf die Umwelt des beteiligten Bewusstseins (das an das Nervensystem, das an einen Organismus, der an eine physikalische Umwelt strukturell gekoppelt ist). Der Begriff der strukturellen Kopplung wird hier auf letzteres beschränkt, also auf die Kopplung von Gesellschaftssystem und Bewusstsein (inklusive

aber, und zwar entgegen der in Organisationen eigens bemühten rationalistischen Rhetorik, gerade auch für Organisationen. Eingriffe durch das Gesamtsystem sind nicht möglich, weil man systemtheoretisch davon ausgehen muss, dass auch die hierarchisch geordneten Formen einer Organisation jeweils eigene, hochselektive Modi der internen und externen Artikulation entwickeln. Vgl. dazu bereits Parsons 1960.

Wahrnehmung). Für Kopplungen innerhalb der Gesellschaft wird lediglich der Begriff der operativen Kopplung verwendet. Die Idee der sozialstrukturellen Kopplung bleibt dabei erhalten, wird aber als Struktur operativer Kopplungen reformuliert.

Doch zunächst müssen die beiden Kopplungsformen näher bestimmt werden. Um ihrem Unterschied auf die Schliche zu kommen, bedarf es eines Rückgriffs auf die Unterscheidung zwischen Operation und Beobachtung. Der Witz und zugleich die Schwierigkeit dieser Unterscheidung liegt ja unter anderem darin, dass jede Beobachtung eine Operation und jede Operation eine Beobachtung ist. Dennoch ist es wichtig, diese beiden zu unterscheiden. Der Blick auf Operationen zwingt dazu mitzudenken, dass man es mit einem Vorgang zu tun hat, der immer schon geschehen ist, wenn er beobachtet wird. Operationen sind immer nur im Nachtrag beobachtbar. Nur die kommunikative Reaktion erlaubt eine Einschätzung, welchen Weg die Kommunikation eingeschlagen hat. Kommunikation findet statt – aber nur weitere Kommunikation kann registrieren, ob beziehungsweise dass dies der Fall ist. Die Beobachtung von Operationen ist also nur durch eine weitere Operation möglich. Das wirft die Frage auf, wie ein System von der einen zur nächsten Operation kommt, obwohl es diesen Vorgang offensichtlich nicht kontrollieren kann, also nicht kontrollieren kann, dass eine Operation geschehen ist. Nur die Lösung dieses für ein System nicht unter Kontrolle zu bringenden Problems des Übergangs von einer zur nächsten Operation macht ein System zum System. Das geschieht durch Rückgriff auf Unterscheidungen, die es in der Umwelt nicht gibt. Vielmehr handelt es sich um selbstgenerierte Unterscheidungen, die eine entsprechende Umwelt erzeugen. Das angezeigte Problem des Übergangs von einer Operation zur nächsten ist damit ein Problem der *Wiederholung* von Rekursionen, das heißt es bezieht sich auf *Ausdifferenzierung*. Blickt man auf Operationen, fragt man folglich nach der Reproduktion eines Systems. Man fragt danach, wie das System selbst *zählt*.

Für Beobachtung gilt das eben gesagte selbstverständlich auch, insofern man sie als Operation beobachtet. Die Mechanismen, die man mit der Frage nach der Reproduktion von Kommunikation untersuchen kann, sind jedoch andere, als die Mechanismen, die man untersucht, wenn man sich auf Beobachtung konzentriert. Man muss dann eine andere Frage stellen. Beobachtung ist nur

möglich als Beobachtung eines operativen Geschehens. Das wirft dann die Frage auf, welche Formen der Beobachtung das jeweilige operative Geschehen zulässt und wie diese wiederum die Möglichkeiten der Reproduktion mitbestimmen. Dann sieht man, dass es zur Kondensierung bestimmter struktureller Muster *im System* kommt, nämlich zu Identitäten (zum Beispiel Systeme, Personen, binäre Codes), die Rekursionen ordnen. Es verdichten sich sowohl bestimmte Formen des Bezugs auf das System selbst (Selbstbeobachtungen, Selbstbeschreibungen) als auch des Bezugs auf alles andere, also Formen des Weltbezugs eines Systems. Blickt man auf Beobachtungen, fragt man nach *Strukturen* als Bedingungen der Reproduktion eines Systems. Man fragt nach *Differenzierung* – danach, wie das System sich selbst *ordnet*.

Auf unser Problem des Unterschieds zwischen operativen und strukturellen Kopplungen bezogen heißt das: operative Kopplungen müssen auf Beobachtungen (Strukturen, Identitäten) setzen und sich auf sie verlassen, während strukturelle Kopplungen auf Operationen (Schließung, Autopoiesis) setzen, sie also voraussetzen und sich auf sie verlassen müssen. Ihr Unterschied wird jedoch erst richtig deutlich, wenn man ihre jeweilige Form notiert. Die Bezeichnung von Beobachtungen zur Bestimmung der Form operativer Kopplungen beziehungsweise die Bezeichnung von Operationen zur Bestimmung der Form struktureller Kopplungen reicht eben nicht aus, um nachvollziehen zu können, wie die Kopplungen sich vollziehen. Die Formgleichungen sehen folgendermaßen aus:

*Gleichung (7.4)*

$$\text{Operative Kopplung} = \boxed{\text{Differenzierung} \mid \text{Beobachtung}}$$

*Gleichung (7.5)*

$$\text{Strukturelle Kopplung} = \boxed{\text{Kausalität} \mid \text{Operation}}$$

Operative Kopplung erfolgt demnach durch unbestimmte, aber bestimmbare Beobachtung von Differenzierung und strukturelle Kopplung durch unbestimmte, aber bestimmbare Operationen im Zusammenhang mit Kausalität. Für beide Kopplungsformen gilt zunächst einmal, dass sie nicht durch das System geplant oder kontrolliert werden können. Kopplungen passieren einem sozialen System und es kann nur noch registrieren, dass sie passiert sind. Darüber hinaus sind beide Kopplungsformen temporalisiert. Koppeln und Entkoppeln geschieht ereignishaft. Es handelt sich nicht um dauerhafte Zustände. Das schließt eine Untersuchung dauerhafter Kopplungs- oder Entkopplungszustände nicht aus, sondern gerade ein, denn es macht eine genaue Bestimmung der Konditionen erforderlich, unter denen das möglich ist.

Gleichung (7.4) macht hinreichend deutlich, dass nur im Zusammenhang mit Differenzierung von operativer Kopplung gesprochen werden kann.<sup>20</sup> Operative Kopplungen gibt es ausschließlich innerhalb differenzierter Systeme. Zwischen organischen, psychischen, physikalischen und sozialen Systemen sind operative Kopplungen nicht möglich. Wenn sich innerhalb eines dieser autopoietischen Systeme jedoch auf Grundlage ihres jeweiligen Operations-typs Formen differenzieren, sind operative Kopplungen der differenzierten Formen *im* differenzierten System unvermeidlich, wenn auch unbestimmt bleibt, welche Formen sich zu welchen Zeitpunkten und für welche Beobachter koppeln. Nur durch Beobach-

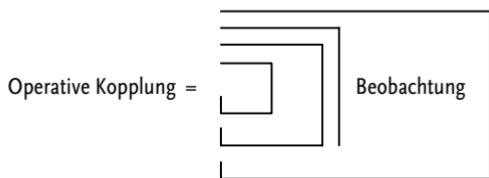
<sup>20</sup> Es kursieren in der soziologischen Systemtheorie zwei Begriffsverwendungen von operativer Kopplung. Niklas Luhmann hat zuletzt dann von operativer Kopplung gesprochen, wenn er auf Integration, also die momentanen wechselseitige Einschränkungen der Freiheitsgrade von Systemen hinauswollte (vgl. Luhmann 1997a: 603 ff.). Er hat im Zusammenhang mit der Unterscheidung von Form und Medium aber gelegentlich auch davon gesprochen, dass Systeme Medien benutzen, um ihre Operationen zu koppeln (vgl. Luhmann 1990a). Peter Fuchs (1999) schließt an letzteres an, um eine höhere Auflösung für die Diskussion des Übergangsproblems zwischen zwei Operationen zu erzielen. Mit hin wird mit operativer Kopplung also auch einfach die faktische Autopoiesis eines Systems als »Verkettung« von Operationen bezeichnet. Sobald man jedoch schlicht von der Autopoiesis der Gesellschaft ausgeht, ist zwangsläufig zugleich beides gemeint.

tung ist bestimmbar, welche Differenzierungen eine Rolle spielen und damit, welche Formen sich letztlich operativ koppeln.

Die Gesellschaft ist ein hochdifferenziertes System mit unabzählbar vielen operativen Kopplungen, weil sie immer mindestens einfach differenziert ist: in Interaktion und Gesellschaft (Luhmann 1984a: 551 ff.). Es gibt keine Gesellschaft ohne Interaktion, aber es gibt auch keine Interaktion ohne Gesellschaft. Das wäre höchstens als primordiale soziale Situation denkbar, die auf zwei Teilnehmer beschränkt bleiben müsste. Gesellschaft kennt als differenziertes System folglich immer beides, sowohl operative als auch strukturelle Kopplungen.

Auf Basis der damit verbundenen Einsicht, dass Differenzierung einfach dann der Fall ist, wenn man es mit zwei ineinander verschachtelten re-entries zu tun hat, lässt sich die Gleichung (7.4) zur operativen Kopplung weiter auflösen. Setzt man diese einfachste Form der Differenzierung (vgl. Gleichung 7.2) dort ein, so erhält man:

#### Gleichung (7.4.1)



Man beachte, dass hier nur noch die für die minimale Form der Differenzierung konstitutiven, zwei ineinander verschachtelten re-entries notiert werden. Sofern operative Kopplungen diese Form haben, wird in dieser Schreibweise deutlich, dass operative Kopplungen Differenzierung voraussetzen, die selbst jedoch Beobachtung erfordert, die dann bestimmt, welche operativen Kopplungen erfolgen und welche nicht. Die Beobachtung tritt in die Form der Differenzierung wieder ein und koppelt dadurch die differenzierten Formen. Würde man operative Kopplungen an Operationen und nicht an Beobachtungen festzumachen versuchen, käme man nur zu dem Schluss, dass sich zahlreich soziale Formen überlagern – falls man über-

haupt so weit kommt und nicht nur vollkommen unspezifisch behaupten müsste, dass es sich eben um eine Operation des Gesellschaftssystems handelt, womit man natürlich immer richtig liegt. Da sich, wie in dieser Gleichung dargestellt, Beobachtung bei operativer Kopplung auf Differenzierung bezieht (in die Differenzierung wiedereingeführt wird), bedeutet das, dass sie selbst entsprechend differenziert ist und deshalb zugleich in vielfacher Weise im System vorkommt. Es handelt sich im Fall operativer Kopplung also auch um *differenzierte Beobachtung*. Man kann dazu beispielhaft an Unternehmen in einem Konzern denken. Jede Konzern Tochter weiß um ihre Budgetgrenzen, ihre Konkurrenzverhältnisse, ihre Austauschbarkeit auf Märkten und ihre Produktdifferenzen im Konzern. Das beeinflusst nicht jede Entscheidung, denn es handelt sich um jeweils eigenständige Unternehmen, aber es gibt Entscheidungen, in die diese Abhängigkeiten hineinspielen – und das sind dann Momente, in denen die Kopplung sich ereignet, um anschließend die so gekoppelten Unternehmen wieder sich selbst zu überlassen. Alle operativ gekoppelten Unternehmen in einem differenzierten Konzern rechnen in ihre Beobachtungen mit ein, dass alle anderen Unternehmen inklusive des Konzerns selbst die Kopplung gleichzeitig mit beobachten – und das integriert die Unternehmen und den Konzern. Sie schränken dadurch, in einer anderen Formulierung, wechselseitig ihre jeweiligen Freiheitsgrade ein.

Niklas Luhmann fasst diesen Punkt der operativen Kopplungen beziehungsweise der Integration differenzierter Systeme in seiner Gesellschaftstheorie folgendermaßen zusammen:

»Integration ist also ein mit der Autopoiesis der Teilsysteme voll kompatibler Sachverhalt. So gibt es zahllose ereignishafte operative Kopplungen, die ein ständiges Herstellen und Wiederauflösen von Systemzusammenhängen bewirken. Geldzahlungen etwa sind und bleiben stets Operationen des Wirtschaftssystems im rekursiven Netzwerk vorheriger und späterer Zahlungen. Aber sie können in gewissem Umfange zu politischer Konditionierung freigegeben werden im rekursiven Netzwerk politischer Vorgaben und politischer Konsequenzen. Auf diese Weise werden Systeme kontinuierlich integriert und desintegriert, nur momenthaft gekoppelt und sofort für eigenbestimmte Anschlussoperationen wieder freigestellt. Eine solche Temporalisierung des Integrationsproblems ist die Form, die hochkomplexe Gesellschaften entwickeln, um Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten

zwischen den Teilsystemen zugleich prozessieren zu können.« (Luhmann 1997a: 606)

Zur Erläuterung der Form struktureller Kopplung müssen zunächst einige systemtheoretische Bemerkungen vorgeschaltet werden. Strukturelle Kopplung bezieht sich auf den Sachverhalt, dass jedes System *operativ* in seine Umwelt – die Gesellschaft also in ihre Umwelt teilnehmender Individuen – eingebettet ist. Es ist immer schon an seine Umwelt angepasst, sonst wären keine Operationen möglich. Die Umwelt muss die Operationen des Systems tolerieren und ermöglichen können.<sup>21</sup> Diese operative Einbettung ist für ein System kognitiv nicht zugänglich, sofern man unter Kognition die Fähigkeit eines Systems versteht, neue Operationen an erinnerte anzuschließen (ebd.: 122 f.). Kognition scheidet in dieser Begriffsfassung also als ein solcher Mechanismus der Einbettung in die Umwelt aus und bezieht sich auf die Verwendung beobachtungsleitender Unterscheidungen, mit denen sich ein System von seiner Umwelt gerade unabhängig zu machen versteht. Für die Unterscheidungen, die ein System dazu verwendet, gibt es in der Umwelt keine Entsprechung. »Die Umwelt ist, wie sie ist.« (von Foerster 1972: 123 und 133) Über Kognition arbeiten Systeme lediglich an verschiedenen Formen, sie (und sich) zu beobachten.

Dass die dabei verwendeten Unterscheidungen ausschließlich systemimmanent sind, mindert die Abhängigkeit eines Systems von seiner Umwelt hingegen nicht. Vielmehr wird seine Abhängigkeit dadurch noch gesteigert. Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten variieren nicht unter Nullsummenbedingungen. Indem ein System sich kognitiv schließt, ist es umso mehr darauf angewiesen, dass seine Umwelt es trägt. Umwelt ist beim Vollzug jeder einzelnen Operation gleichzeitig präsent. Neben einer Öffnung über beobachtungsfähige Operationen sind Beziehungen zur Umwelt für ein System also obligatorisch aufgrund der operativen Gleichzeitigkeit

<sup>21</sup> Das kann man an der Gleichung (7.5) ablesen, weil Operation in Unterscheidung zu einer unbestimmten Außenseite der Form notiert wird, die gleichzeitig mitwirkt. Die Bestimmung dieser die Operation tragenden Voraussetzungen kann aber wiederum nur in der Form struktureller Kopplung bestimmt werden, also nur indem man Kausalität und Operation unterscheidet und ihren Zusammenhang bestimmt.

keit von System und Umwelt gegeben (vgl. Luhmann 1984a: 242 ff.). Solche Einbettungen sind für das System kognitiv unverfügbare Umweltbeziehungen, während seine Öffnung die Art und Weise bezeichnet, wie das System sich seine Umwelt über Beobachtung intern verfügbar macht und sie selektiv zu berücksichtigen lernt.

Der Begriff der strukturellen Kopplung arbeitet exakt an diesem Problem der für ein System operativ nicht verfügbaren Beziehungen zur Umwelt (vgl. Maturana/Varela 1984: 83 ff.; Luhmann 1997a: 100 ff.). Das bedeutet, dass strukturelle Kopplung stets schon da ist, wenn ein System operiert. Es koppelt sich strukturell nicht durch eigene Operationen, sondern die Bedingungen seines Operierens sind längst auf den entsprechenden Kopplungsmodus eingestellt. Deshalb spricht Niklas Luhmann davon, dass strukturelle Kopplungen unbemerkt, ja geräuschlos funktionieren (Corsi 2001; Luhmann 1997a: 106 f.). Ein autopoietisches System kann seine strukturellen Kopplungen zwar beobachten (thematisieren), doch nicht über sie verfügen. Um das zu können, muss es eigene Operationen benutzen, die selbst wieder strukturelle Kopplungen voraussetzen.

Nun offenbaren sich die Einschränkungen und Abhängigkeiten, auf die ein System sich als System notwendig einlässt. Ein struktur-determiniertes System kann im Prinzip alle Strukturformen erzeugen, aber nur unter Verzicht auf mindestens zwei Freiheitsgrade. Seine Form und Formen sind nur möglich, insofern sie mit der Form seiner strukturellen Kopplung kompatibel sind (1. Einschränkung) und insofern sie mit seiner Autopoiesis kompatibel sind, das heißt sofern sie es ihm ermöglichen, auch weiterhin zu leben, zu denken, zu kommunizieren (2. Einschränkung). Die erste Einschränkung ist aus Sicht des Systems die Bedingung seiner Möglichkeit. Die zweite Einschränkung ist eine Selbsteinschränkung durch Selbstorganisation.<sup>22</sup> Ein System kann sich auf eine Einschränkung durch strukturelle Kopplungen nur deshalb einlassen, weil es durch Entkopplung von der Umwelt intern Möglichkeitsüberschüsse erzeugt und so auf die prinzipielle Unbestimmbarkeit seiner Umwelt mit eigener Unbestimmtheit reagiert.

---

<sup>22</sup> Eigentlich könnte man die zweite Einschränkung noch in die zwei Einschränkungen der Selbstreproduktion einerseits und der selbstorganisierten Regulation dieser Selbstreproduktion andererseits aufsplitten, so dass man den Verlust von drei Freiheitsgraden konstatieren müsste.

Auch strukturelle Kopplung hat eine bestimmbare Form. Unsere Gleichung (7.5) ist dabei von Luhmanns Vorschlag geleitet, die zwei Seiten der Form struktureller Kopplung als Ausschluss und Einschluss von Kausalität zu bestimmen (Luhmann 1997a: 102 f.).<sup>23</sup> Über strukturelle Kopplungen ist ein System hochselektiv auf bestimmte Kausalitäten eingestellt und lässt sich durch sie faszinieren und irritieren. Alle anderen Kausalitäten schließt es aus. Man muss das mit der notwendigen Genauigkeit betrachten: Es schließt sie als Kausalitäten aus, von denen es sich in Bezug auf seine Strukturbildung irritieren lässt. Das kann ein Beobachter anders sehen und zum Beispiel einen kausalen Einfluss menschlicher Gene auf Kommunikation konstatieren – jedoch nur in analytischer Manier. Denn Kommunikation selbst lässt sich nicht von Biomolekülen (zum Beispiel DNA oder Proteine) stören.<sup>24</sup> Man muss ferner genau sehen, dass mit struktureller Kopplung keine Einrichtung gemeint ist, die bestimmte externe Ursachen verlässlich und vorhersehbar in bestimmte interne Zustände transformiert. Sie funktio-

<sup>23</sup> An der Notation der Form struktureller Kopplung springt die Differenz zwischen einem rein sprachlichen Ausdruck von Formen und einer mathematischen Notation von Formen sofort ins Auge (vgl. dazu Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 30 f.). Es macht eben einen (enthaltsamen und disziplinierenden) Unterschied, ob man eine Form notiert oder nicht. Orientiert man sich an Luhmanns Bestimmung der Form struktureller Kopplung, müsste man »Einschluss von Kausalität« auf der Innenseite und »Ausschluss von Kausalität« auf der Außenseite notieren. Will man diese Form aber notieren, so muss man wissen, dass jede Form prinzipiell ausdrückt: dass die eine Seite in Bezug auf die andere Seite stets in einem Verhältnis des Ausschlusses steht, aber (durch das re-entry) jeweils auch mit eingeschlossen ist.

<sup>24</sup> Es sei denn über den Umweg medizinischer Kommunikation. Etwas anderes ist also die Frage nach den gesellschaftlichen Folgeproblemen und durchaus auch biochemischen Veränderungen einer Thematisierung von Gendiagnostik oder des menschlichen Genoms (vgl. dazu eindrücklich Lemke 2004). Jedoch sind es nicht die Gene selbst, die entsprechend strukturelle Veränderungen der Kommunikation bewirken, sondern die kommunikative (wissenschaftliche) Erzeugung unbestreitbarer Tatsachen, die dann Bewusstsein und Gesellschaft strukturell irritieren.

niert eher wie ein Filter, indem sie eine bestimmte Form von Kausalität zulässt, von der ein System sich regelmäßig irritieren lässt, und schließt alle anderen Einflussmöglichkeiten (inklusive andere Formen der Kausalität) aus. Man spricht von Irritation oder genauer von Selbstirritation, um zu betonen, dass diese Zulassung von hochspezifischen Kausalitätsstellen vollkommen unbestimmt lässt, was das System damit macht. Die kausale Zerstörung des Systems durch Umweltgegebenheiten oder plötzlichen Wegfall von Kopplungen bleibt gewiss möglich. Strukturelle oder gar operative Determination von außen ist hingegen ausgeschlossen. Das Ohr sorgt zum Beispiel für eine strukturelle Kopplung des Nervensystems mit seiner physikalischen Umwelt. Es reagiert nur auf einen ganz bestimmten Frequenzbereich, in dem es nur die Frequenzen innerhalb dieses Bereichs passieren lässt und alle anderen (zum Beispiel tiefe Basstöne und Ultraschall) ausschließt. Doch für das Nervensystem sind die Wirkungen innerhalb des tolerierten Frequenzbereichs nur undifferenziert codiert (vgl. von Foerster 1973: 30 f.), das heißt, was das Gehirn dann qualitativ hört und in welcher Form die Sensomotorik dadurch möglicherweise in Gang gesetzt wird, ist durch seine eigene strukturelle Beschaffenheit determiniert. Das schließt es aber eben nicht aus, dass ein zu lautes Geräusch den Kopplungsmechanismus oder gar drastischere Einflüsse das System selbst zerstören.

Strukturelle Kopplung setzt also voraus, dass die operative Schließung des Systems durch die Kopplung unberührt bleibt. Sie kann die Reproduktion von Operationen nicht determinieren. Die Form struktureller Kopplung lässt eine bestimmte Kausalität zu, die aber durch eine Operation (die immer auch Schließung mitimpliziert, weil sie sonst nicht als Operation kenntlich wäre) bestimmt wird, die sich, wie in der Gleichung ersichtlich, wiederum nur selbst bestimmen kann. Die operationale Schließung schließt Kausalität erst einmal aus, weil die Einheit einer Operation nur selbstreferentiell zustande kommen kann. Sie ist aber als Operation nur durch Zulassung einer bestimmten Kausalität möglich. Die Unterscheidung von Kausalität und Operation wird in dieselbe Unterscheidung wieder eingeführt, so dass Kausalität operativ aufgerufen werden muss, um wirken zu können und die Operation sich durch Kausalität, die sie selbst bestimmt, irritieren (nicht: determinieren) lässt. Das heißt, dass jede Operation um ihre kausalen Abhängigkeiten

wissen kann, sie aber als gleichzeitig wirkend voraussetzen muss und deshalb unmöglich selbst determinieren, wohl aber für ihre Selbstbestimmung nutzen kann. Von Kausalität kann also nur ein operativ geschlossenes System überhaupt etwas wissen. Sie ist das Produkt eines Systems, das schon längst operiert, wenn es Kausalität durch Operationen bestimmt. Auch deshalb hat die Untersuchung des Beobachters/Systems Priorität vor der Untersuchung von Kausalitäten.

Gerade wenn man systemtheoretisch argumentiert steht also außer Frage, dass die Gesellschaft auf ein Mitwirken ihrer Umwelt angewiesen ist. Jedoch gibt sich der Begriff der strukturellen Kopplung nicht mit irgendeiner Kopplung an eine irgendeine Umwelt zufrieden, sondern zwingt zu mehr Genauigkeit. Der Begriff zwingt dazu zu spezifizieren, welche Systeme miteinander (beziehungsweise welche Systeme mit welchen Umwelten) gekoppelt werden und vor allem *wie* sie gekoppelt werden.

Luhmann antwortet auf die erste Frage mit der These, dass Kommunikation ausschließlich an Bewusstsein gekoppelt sei (Luhmann 1987; 1988c; 1997a: 103 f.). Es gibt keine unmittelbaren strukturellen Kopplungen zwischen Kommunikation und der physikalischen oder biologischen Welt. Solche Beziehungen machen sich nur als destruktive Kausalität bemerkbar, sind aber nicht in der Lage, Kommunikation zu irritieren, das heißt sie können sich nicht unmittelbar in der Strukturgenese oder im Strukturgebrauch sozialer Systeme niederschlagen, sondern müssen den Umweg über das Bewusstsein gehen. Zentral für diese Kopplungsnotwendigkeit mit Bewusstsein ist aber weniger Verstand oder höhere geistige Fähigkeiten (oder gar Vernunft), sondern die *Wahrnehmungsfähigkeit* des Bewusstseins. Kommunikation kann beobachten, aber nicht wahrnehmen. Sie ist deshalb vollkommen von den Wahrnehmungskapazitäten ihrer Individuen abhängig. Diese Abhängigkeit beschränkt sich aber keineswegs nur auf Situationen körperlicher Präsenz. Ein Brief, ein Ticker, ein Buch, der Kaffeesatz wollen gelesen, die Werbung, ein Link, ein Statussymbol, ein Schild wollen gesehen, Musik, Durchsagen, Hupen wollen gehört, gute Küche will gerochen und die Qualität eines Stoffes will gefühlt werden. Jedoch läuft die Etablierung dieses hochspezifischen Kausalitätskanals in beide Richtungen. Kommunikation kann selbstverständlich auch Wahrnehmung beeinflussen und anleiten. Die Kunst bietet hierfür ein

sehr gutes Beispiel (Baecker 2001b); und auch Organisationen laborieren an genau dieser Schnittstelle (vgl. Foucault 1975: 173 ff.; Luhmann 2000b: 119 ff.; Weick/Sutcliffe 2001).

Auf die Frage, *wie* strukturelle Kopplung zwischen Bewusstsein und Kommunikation sich realisiert, lautet Luhmanns Antwort: in erster Linie durch Sprache und durch Schemata (Luhmann 1997a: 108 ff.). Im Sinne unserer Form der strukturellen Kopplung sind dies zwei Formen,<sup>25</sup> in denen in beide Richtungen Wirkungen erzielt werden können, es dann aber den Operationen und der Schließung von Bewusstsein beziehungsweise Kommunikation überlassen bleibt, wie mit der dadurch erzeugten Irritation verfahren wird. Sprache und Schemata sind jedoch keine voneinander unabhängigen und gegeneinander abgrenzbaren Domänen. Sie sind ineinander verflochten, denn Sprache wird selbst schematisiert verwendet und Schemata liegen auch sprachlich formuliert vor (vgl. Neisser 1979). Strukturelle Kopplungen von Kommunikation und Wahrnehmung funktionieren insofern unter anderem durch eine Kombination von sprachlicher Universalität und schematischer Spezifizität.

Sprache ist, folgt man der netzwerktheoretischen Argumentation von Harrison C. White, ein universeller Nebeneffekt von *switchings* (White 1995). Damit ist gemeint, dass sie aus dem Erfordernis der Koordination eines permanenten Umschaltens zwischen verschiedenen interaktiven und materiellen Bindungen menschlicher Organismen in sozialen Situationen entstanden ist.<sup>26</sup> In diesem Sinne gehen wahrnehmungsfähiges Bewusstsein und Kommunikation der Entstehung von Sprache voraus. Sollte Sprache im Kontext der Differenz dieser beiden Operationsformen aufgetaucht sein, so liefert das auch eine Erklärung dafür, weshalb sie sowohl psychisch als auch sozial verwendbar ist und sich als Mechanismus struktureller Kopplung eignet. Ihr Gebrauch produziert (lautliche, opti-

<sup>25</sup> Es müssen nicht die einzigen Formen sein, können aber augenblicklich doch als grundlegend gelten. Luhmann nennt mit Person und Motiv weitere Formen struktureller Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation, die aber selbst schematisiert und oft auch sprachabhängig sind. Siehe Luhmann 1991, 1993c und vgl. auch Hutter/Teubner 1994.

<sup>26</sup> Und da Sinn für White durch diese *switchings* erzeugt wird (vgl. White 2008), korrespondiert das mit Luhmanns Argument von Sprache als lautliches und optisches Korrelat von Sinn (Luhmann 1997a: 205 ff.).

sche, haptische) Wahrnehmbarkeit immer im Hinblick auf unbestimmte, aber bestimmbare Kommunikation ebenso wie er (lautliche, optische, haptische) Kommunizierbarkeit nur im Hinblick auf unbestimmte, aber bestimmbare Wahrnehmung produziert. In beiden Systemtypen funktioniert Sprache dabei unbemerkt und leichtgängig, und zwar nicht trotz, sondern gerade wegen der Notwendigkeit ihrer Kontextualisierung, der Multifunktionalität ihrer Satzglieder und der Polysemie ihrer Wörter (vgl. Halliday 1985; De Joia/Stenton 1980: 38 ff.; White 1995). Sprache ist deshalb ein Medium der Kommunikation (Luhmann 1997a: 205 ff.), das die Aufmerksamkeit des Bewusstseins genauso wie die Mitteilungen der Kommunikation in hohem Maße bündelt und ihnen dadurch jeweils ermöglicht, sich ihrer selbst zu vergewissern.

Schemata sind dagegen historisch (manchmal binär) verdichtete, spezifische Sinnkombinationen.<sup>27</sup> Sie sind im Vergleich zu Sprache weitaus lern- und anpassungsfähiger, weil sie situativ rasch variieren können. Ihre Spezifität macht sie dafür aber auch unzuverlässiger, was mitunter damit zusammenhängt, dass ihre Verwendung kulturell determiniert ist, also, abhängig vom Kontext, als falsch oder richtig, angemessen oder unangebracht beobachtet werden kann.<sup>28</sup> Schematisierungen kommen deswegen je nach Bedarf und Kontext in vielerlei Formen vor. Sie funktionieren dabei wie eine *Bayesian fork*, das heißt sie erleichtern die Bestimmung der

<sup>27</sup> Kommen im Schema Handlungsaufforderungen oder bestimmte Ursache/Wirkungs-Ketten vor (Niemals Bonbons von fremden Männern, Foul im Strafraum ist Elfmeter, in Russland: Wodka zum Geschäftsabschluss), spricht man auch von *Skripts* (Abelson 1981). Die Handlungsbezogenheit von Skripts ist ein weiteres Indiz für ihre Brauchbarkeit als Mechanismus struktureller Kopplung. Denn wie Talcott Parsons für Handlungen im Allgemeinen gezeigt hat, sind dabei stets zugleich mehrere Systemreferenzen involviert (Parsons/Bales 1953; Parsons 1968).

<sup>28</sup> Man denke an das Problem kultureller Kontakte durch beziehungsweise in Organisationen und den dabei aufkommenden Bedarf einer Kenntnis von grundlegenden Schemata und Skripts, die von Grundbedürfnissen (Nahrungsaufnahme, Gang zur Toilette) bis hin zum Umgang mit Visitenkarten und Vorgesetzten reichen. Siehe zudem zu der auf Talcott Parsons zurückgehenden Idee von Kultur als Rechner, der es erlaubt, richtiges und falsches Verhalten zu unterscheiden, Baecker 2004c.

durch Umschalten und Lücken entstehenden Unbestimmtheit weiterer sozialer Bindungs- und Anschlussmöglichkeiten über ein (bayessches) Wahrscheinlichkeitskalkül im Rahmen von Ungewissheit (White 1995: 1047 ff.). Das betrifft nicht nur kommunikative Fortsetzbarkeit, sondern auch die Entstehung von sozialem Geschick. Eine ganz zentrale Schemaform sind Kategorien (vgl. Lakoff 1987), insbesondere die sogenannten *basic-level categories*, also die Kategorisierung mittelgroßer Gegenstände (Stuhl, Hund, Tür, Schaukel, Gabel), mit denen wir täglich umgehen. Sie sensibilisieren dafür, dass die Sensomotorik von Körpern bei der Kopplung womöglich mitgedacht werden muss (vgl. Varela 1992: 16 f.) und spannt deshalb ein kognitionswissenschaftliches Forschungsfeld am Schnittpunkt von Linguistik, Psychologie, Biologie und Soziologie auf, das es erst noch zu etablieren gilt.

## 7.5 NETZWERKE OPERATIVER KOPPLUNG

Bestimmt man die Form struktureller Kopplung auf die Art und Weise, wie sie in Gleichung (7.5) zusammengefasst ist, entsteht fast automatisch der Bedarf für eine Reformulierung des Problems struktureller Kopplung innerhalb des Gesellschaftssystems. Luhmann hat auf Grundlage der Hypothese, dass jede Ausdifferenzierung innerhalb der Autopoiesis der Gesellschaft selbst ein autopoietisches System erzeugt, den Begriff der strukturellen Kopplung auf zweierlei Weise eingesetzt: einmal zur Beschreibung der Beziehungen sozialer Systeme untereinander und einmal zur Beschreibung der Beziehungen sozialer Systeme zu nicht-sozialen Systemen in ihrer Umwelt.<sup>29</sup> Zwar gibt es auch immer wieder Aussagen, dass ein System mit seiner sozialen beziehungsweise nicht-sozialen *Umwelt* strukturell gekoppelt ist, doch das ist im Rahmen einer Differenztheorie temporalisierter Systeme nicht viel mehr als eine Betonung

---

<sup>29</sup> Siehe zu diesem Problem und einigen Möglichkeiten des Umgangs damit auch Hutter 2001, Lieckweg 2001 und Esposito 2001. Einen Überblick über die Geschichte und Variabilität von Luhmanns Begriffsverwendung gibt Baecker 2001c.

des Selbstverständlichen.<sup>30</sup> Um aus dieser Aussage für Forschungszwecke Kapital schlagen zu können, muss die Umwelt zumindest in einzelne Bereiche oder Segmente aufgeteilt werden, weil nur so eine hinreichende Genauigkeit erzielt werden kann. Aber was wären das dann für Umweltsegmente und wie differenzieren sie sich, so dass sie als solche wiedererkennbar sind? Systemtheoretisch hat man genau zwei Möglichkeiten: solche Segmente entweder als fremdreferentielles Konstrukt eines Systems zu begreifen (aber wozu dann strukturelle Kopplung?) oder aber sie selbst als Systeme zu beschreiben.<sup>31</sup> Deshalb bezeichnet strukturelle Kopplung immer eine System-zu-System Beziehung.<sup>32</sup> Das dokumentieren auch die bisherigen Ergebnisse der systemtheoretischen Forschung. Bekannte Beispiele sind Eigentum und Vertrag als strukturelle Kopplung von Wirtschaft und Recht (Lieckweg 2003), Verfassung als Kopplung

- <sup>30</sup> Wenn man die Systemreferenz Gesellschaft wählt, stößt man dabei ferner auf das Problem, dass bereits die minimale Differenzierung von Gesellschaft und Interaktion nicht mit der Differenz von System und Umwelt zusammenfällt (vgl. Luhmann 1984a: 552 f.). Kein soziales System ist in Bezug auf die Gesellschaft Umwelt; und die Gesellschaft wird zwar von sozialen Systemen als Umwelt *beobachtet* (und beschrieben), aber *operativ* liegt kein System/Umwelt-Verhältnis vor.
- <sup>31</sup> Natürlich sind strukturelle Einrichtungen in der sozialen Umwelt eines sozialen Systems identifizierbar und eine Kopplung des Systems mit sozialen Strukturen in seiner Umwelt (zum Beispiel mit »Institutionen«) entsprechend denkbar, aber das ändert im Fall sozialstruktureller Kopplung nichts daran, dass diese Strukturen in der Umwelt letztlich immer Strukturen eines Systems sind, und zwar immer zumindest: des Gesellschaftssystems. Alles andere würde letzten Endes nur auf Kosten des Gesellschaftsbegriffs gehen. Eine Formtheorie umgeht dieses Problem, weil sie auch Strukturen als Form kommunikativ aufgerufener Unterscheidungen bestimmen kann, ohne sich dazu auf ein anderes System als die Gesellschaft selbst berufen zu müssen.
- <sup>32</sup> Das ist bei Humberto Maturana anders, der auch die Beziehung eines Systems zu seinem Medium als strukturelle Kopplung beschreibt (Maturana 1985). Unser Ohr-Beispiel zeigt, dass man das biologisch so machen kann. Aber in der soziologischen Respezifikation eines systemtheoretisch generalisierten Begriffs der strukturellen Kopplung ist das nicht mehr so einfach machbar.

von Politik und Recht, Steuern als Kopplung von Politik und Wirtschaft, Universität als Kopplung von Wissenschaft und Erziehung (Luhmann 1997a: 776 ff.) oder Kapital als Kopplung von Wirtschaft und Unternehmen (Baecker 2001c). Genau wie in der Bestimmung struktureller Kopplung zwischen sozialen und psychischen Systemen über die Formen der Sprache und des Schemas sieht man auch hier wieder, dass der Begriff seine soziologische Stärke erst dann ausspielen kann, wenn man *Systeme* bestimmt, die sich koppeln und ferner angibt, *in welcher Form* sie sich koppeln.

Doch damit sind die Probleme der sozialstrukturellen Kopplung (also der strukturellen Kopplung einer sozialen Form mit einer anderen) noch lange nicht behoben. In diesem Zusammenhang mehr als interessant ist der Verzicht Luhmanns, im Rahmen seiner Differenzierungstheorie beim Begriff der strukturellen Kopplung noch von Kausalität zu sprechen. Stattdessen hat er sich dort konsequenterweise auf die Erwähnung einer Intensivierung bestimmter Irritationen und einer Umwandlung von analogen in digitale Verhältnisse beschränkt (Luhmann 1997a: 779 f.). Diese Begriffsfasung weicht keinesfalls von der in Gleichung (7.5) notierten ab. Sie ist nur nicht auf derselben Konkretisierungsebene formuliert und weist auf einen viel allgemeineren Punkt hin, auf den bereits hingewiesen worden ist. Was Luhmann damit letztlich einfach sagt, ist folgendes: Sobald man von struktureller Kopplung *in der Gesellschaft* spricht, kann man erstens nicht mehr vorbehaltlos von einem Ein-/Ausschluss von Kausalität ausgehen und muss zweitens angeben, in welcher *Form* bestimmte Formen gekoppelt werden, denn es geht schließlich um eine *Digitalisierung* analoger Verhältnisse.<sup>33</sup> Der Formbegriff umfasst genau diese Umwandlung von analogen (unbestimmte Außenseite) in digitale Verhältnisse (ein Arrangement von Un-

---

33 Zum Beispiel digitalisiert die Form der Verfassung die andernfalls wechselseitig nur analoge Beobachtung von Politik und Recht und sorgt auf diese Weise für temporäre Kopplung dieser beiden Bereiche. Ebenso digitalisiert die Form des Arbeitgeberverbands die analogen Verhältnisse zwischen Unternehmen, Politik, Wirtschaft und Arbeitgebern. Wenn man darauf verzichtet, die entsprechende Form zu bestimmen, in der sich zwei Kommunikationsformen strukturell koppeln, produziert man im Prinzip zunächst nur eine Leerformel oder, positiv formuliert, eine empirisch noch zu füllende Hypothese.

terscheidungen) und ist damit gleichsam parallel zu Gregory Batesons Begriff der Codifizierung gebaut, der damit die Übersetzung von unbestimmten externen in bestimmte interne Ereignisse bezeichnet (Ruesch/Bateson 1951: 168 ff.).

Angesichts dieser Umstände wird vorgeschlagen, den soziologischen Begriff der strukturellen Kopplung ausschließlich für die Beziehung zwischen der Gesellschaft und Systemen in ihrer Umwelt zu reservieren. Damit werden keinesfalls die Möglichkeiten verschenkt, die man bislang mit dem Begriff der strukturellen Kopplung sozialer Systeme gewonnen hat. Aber er bedarf nun einer Reformulierung. Innerhalb der Gesellschaft kommen ausschließlich – dafür massenhaft und permanent – operative Kopplungen vor. Diese Mikrodiversität operativer Kopplungen ermöglicht es der gesellschaftlichen Selbstorganisation jedoch, bestimmte operative Kopplungen zu verdichten, erwartbar zu machen und sie auf diese Weise in ihrem Gedächtnis strukturell zu verankern.<sup>34</sup> Es verdichten sich Strukturen (zum Beispiel die Form der Verfassung, des Vertrags, der Steuern, der Expertenberatung etc.; vgl. Luhmann 1997a: 781 ff.), in deren Rahmen sich Formen bevorzugt koppeln (sich also gegenseitig in ihren Freiheitsgraden einschränken und deshalb stören) und mit denen die Gesellschaft rechnen kann. Man kann dann in diesen Fällen von *Strukturen operativer Kopplung* sprechen.

Operative Kopplungen kommen zahllos und sehr häufig vor, sind dafür aber längst nicht so verlässlich wie Strukturen. Sie sind flüchtig und unbeständig. Man kann sich nicht darauf verlassen, dass ein Kunstwerk auch als politisches, religiöses oder szientistisches Ereignis beobachtet wird (oder als all das zusammen oder als nichts davon oder als etwas anderes) und ob und wie künstlerisch, politisch, religiös oder wissenschaftlich weiter damit verfahren wird. Das heißt man kann nicht prognostizieren, unter welchen Umständen operative Kopplungen vorkommen und wie sie in die Rekursionen der jeweiligen Systeme dann eingebunden werden, ob sie zum Beispiel als Anlass, Konditionierung, Voraussetzung, Ursache oder Wirkung weiterer Operationen fungieren oder erst gar nicht registriert werden. Auf Strukturformen wie Verträge, Kapital und die Verfassung kann man sich dagegen verlassen – nicht auf ihre Ein-

---

<sup>34</sup> Siehe zur Unterscheidung von Mikrodiversität und Selbstorganisation Luhmann 1997c.

haltung, ihre Unerschöpflichkeit oder ihre allgemeine Anerkennung, aber darauf, dass sie bei Bedarf aufgerufen werden können, dass auch anderen ihre Geltung bekannt ist, dass sie nicht erst seit heute gelten und dass es sie auch morgen noch gibt. Man kann sie folglich als *Strukturen* konsensuell, zeitstabil und sachgerecht *erwarten*. Sie sind mit anderen Worten institutionalisiert (vgl. Luhmann 1970).<sup>35</sup> Bei sozialstrukturellen Kopplungen handelt es sich folglich um gesellschaftliche Strukturen, die als Eigenwerte operativer Kopplungen entstehen und die zu einer gemeinsamen *drift* der auf diese Weise regelmäßig gekoppelten/entkoppelten (also: sich wechselseitig irritierenden) Formen führt.

Diese strukturellen Überlegungen münden unmittelbar in eine Vorstellung von Netzwerken, die sie als sinnbasierte Netzwerke von Unterscheidungen begreift (Fuchs 2001a; White 1992, 2008; Fuhse 2009). Man hat es in der Gesellschaft immer mit einer endlichen, aber nicht abzählbaren Vielzahl von Formen zu tun, die sich voneinander unterscheiden und aufeinander verweisen, sich also fortwäh-

<sup>35</sup> Ein Nebenertrag der Unterscheidung von operativen und strukturellen Kopplungen könnte in einer systemtheoretischen Reformulierung des soziologischen Begriffs der Institution liegen (vgl. Schelsky 1970). Mit einer Institution hätte man es dann zu tun, wenn eine soziale Struktur *Differenz und Einheit* von operativen und strukturellen Kopplungen prozessiert. Klassische und neuere Institutionen der sozialwissenschaftlichen Forschung wie Ehe, Eigentum, Herrschaft, Markt, Staat, Organisation und Akteur könnten daraufhin geprüft werden, ob und wie sie dies leisten. Ein solcher Begriff könnte zudem eine Klammer liefern für scheinbar vollkommen unterschiedliche Vorstellungen von Institutionen aus der Institutionenökonomie (als ein Interesse an strukturellen und operativen Kopplungen im Kontext wirtschaftlichen Handelns; vgl. Williamson 1985, Mantzavinos 2001), der Sozialanthropologie (strukturelle Kopplung über Bedürfnisse und operative Kopplung durch normorientiertes Verhalten; vgl. Malinowski 1944, Gehlen 1961), der soziologischen Systemtheorie (strukturelle respektive operative Kopplung von personalem, kulturellem und sozialem System; vgl. Parsons 1968), dem Neo-Institutionalismus (globale Homogenität der Strukturen operativer Kopplungen; Meyer 2005) und der Netzwerktheorie, die Institutionen als Erzeugung von Grenzen durch Entkopplung versteht (White 1992: 126 ff.).

rend entkoppeln und koppeln (vgl. auch White 1966; Karafillidis 2009). Dennoch ist es typisch für die Gesellschaft, und das verleiht ihr ihre Struktur, dass bestimmte Formen durch andere Formen konditioniert sind oder andere Formen erwartungsgemäß nach sich ziehen beziehungsweise voraussetzen. Wie das jeweils genau geschieht, lässt sich nicht theoretisch entscheiden, sondern nur empirisch untersuchen. Ein Handschlag kann zum Beispiel an ein Geschäft gekoppelt sein, aber auch eine Freundschaft begründen. Der Prostituiertenbesuch eines Politikers wird sich möglicherweise, insofern er an die Öffentlichkeit gekoppelt (also bekannt) wird, zu einem Skandal entwickeln, der sich wiederum als Kopplung von rechtlichen Schritten, möglichen Strafzahlungen und moralischen Appellen eine Zeitlang fortsetzt und sich dabei vom politischen Tagesgeschäft zunächst entkoppelt – weil diesbezüglich ein Rücktritt das einzige ist, was es in dieser Hinsicht noch zu eruieren gibt.

Diese Kopplung und Entkopplung von Formen verdeutlicht, dass man formtheoretisch notwendigerweise Netzwerke konstatieren und untersuchen muss. Netzwerke sind stets Netzwerke kommunikativ generierter Unterscheidungen (Fuchs 2001a: 1 ff.) beziehungsweise Sinnnetzwerke (White 1992: 67), was im Prinzip auf eine unterschiedliche Beobachtung desselben hinausläuft.<sup>36</sup> Ist eine Kopplung von Formen jedoch einmal etabliert, ergibt dies eine neue Form: die Form des Netzwerks. Man sieht hier erneut, dass Form ein skalenunabhängiger Begriff ist. Das heißt, er ist nicht auf irgendeine »Ebene« beschränkt. Das Mikro-Makro-Problem wird dadurch nicht gelöst – es taucht gar nicht erst auf. Es ist irrelevant.

Die Kopplung von Formen zu Netzwerken setzt voraus, dass die Gesellschaft, ganz gleich in welcher Form, differenziert ist. Sonst gäbe es schlicht und ergreifend nichts, was gekoppelt und entkoppelt werden könnte. Netzwerke sind demnach die Kehrseite jeglicher Differenzierung. Sie sind so gesehen aber auch Voraussetzung für Differenzierung. Sie treten theorietechnisch an die Stelle, an die man in der Tradition und noch bis heute den Begriff der Integrati-

<sup>36</sup> Hier drängt sich auch die Argumentation von Andrew Abbott auf, dass es die Kombination von Unterscheidungen (»sites of difference«) ist, die soziale Gebilde wie bestimmte Professionen, Organisationen, Parlemente, Berufe oder Ausstellungen und ihre jeweiligen Besonderheiten erzeugt (Abbott 1995a).

on setzt, jedoch ohne damit auch nur annähernd seine klassische Bedeutung zu übernehmen. Wie auch immer, diese Ansatzpunkte können hier nur erwähnt werden, ohne sie weiter ausarbeiten zu können. Fest steht, dass man in Folge dieser Überlegungen festhalten kann, dass »Netzwerk« hier in erster Linie als Begriff Verwendung findet und nicht einfach als Ergebnis von gesellschaftlicher Differenzierung (oder gar Modernisierung) behandelt wird. Netzwerke haben also nicht den Status, den Organisationen, soziale Bewegungen oder einzelne Funktionsbereiche haben. Sie treten nicht einfach unter modernen Bedingungen zu diesen Formen hinzu, sondern sind immer Korrelat, aber auch Bedingung, gesellschaftlicher (und keineswegs nur: funktionaler) Differenzierung. Sie sind ihr Supplement.